

## Besprechungen

DOI 10.1515/bgsl-2015-0005

**Elizabeth Closs Traugott** u. **Graeme Trousdale**: *Constructionalization and Constructional Changes*, Oxford: Oxford University Press 2013, 304 S.

Nachdem konstruktionsgrammatische Ansätze seit einigen Jahren zunehmend für diachrone Fragestellungen, insbesondere auch für die Bearbeitung von Grammatikalisierungsprozessen entdeckt und genutzt werden, erscheint eine Monographie, die diese Entwicklungen aufnimmt, bündelt und eine Präzisierung bzw. Integration der verschiedenen konstruktionsgrammatischen Ansätze und Teilkomponenten zu einem Modell leistet, mehr als angebracht und hochwillkommen. Dass beide AutorInnen (im Folgenden Verfasser) durch ihre bisherigen Forschungsschwerpunkte in den Bereichen der diachronen Linguistik, des Sprachwandels und der *Construction Grammar* als Experten ausgewiesen sind, erhöht den Erwartungsdruck an dieses Werk.

Die Formulierung des Hauptanliegens trifft den Kern dieser Erwartung. Das Ziel besteht darin, die konstruktionsgrammatische Perspektive als übergeordneten Rahmen aufzubauen, in dem Sprachwandelprozesse ebenso wie synchrone Variation Beschreibung und Erklärung finden. Insbesondere zielen die Verfasser darauf ab, die bisherige Forschung zur Grammatikalisierung (neu benannt als *grammatical constructionalization*, Kapitel 3) und Lexikalisierung (*lexical constructionalization*, Kapitel 4) mittels einer konstruktionsgrammatischen Perspektive neu zu überdenken, zu integrieren und einige Fragen aus diesem Forschungsfeld erneut zu formulieren. Als entscheidend für dieses Vorhaben wird die genaue Analyse von Kontexten des Wandels erkannt und in einem eigenen Kapitel (Kapitel 5) bearbeitet. Kurz, die konstruktionsgrammatische Perspektive soll genutzt werden, um ein unifizierendes Sprachwandelmodell zu erarbeiten, mit dem alle Wandelerscheinungen gleichermaßen erfasst werden können.

Als Daten- und Illustrationsmaterial dienen Sprachwandelerscheinungen des Englischen, die jeweils mehrfach zu den spezifischen theoretischen Fragen als Fallbeispiele diskutiert werden. In der Mehrzahl handelt es sich um bekannte, gut dokumentierte und gut untersuchte Phänomene, so z. B. die *way*-Konstruktion (*she elbowed her way through the crowd*), das *be going to*-Futur, die Entstehung von Quantifizierern wie *a lot of* aus binominalen Partitivkonstruktionen (*a lot of N*), um *pseudo-clefts* mit *all* und *what*.

---

**Prof. Dr. Gabriele Diewald**: Leibniz Universität Hannover, Deutsches Seminar, Germanistische und Angewandte Linguistik, Königsworther Platz 1, D-30167 Hannover,  
E-Mail: gabriele.diewald@germanistik.uni-hannover.de

Da – wie die Verfasser hervorheben – weder eine einheitliche konstruktionsgrammatische Sprachtheorie noch ein entsprechendes Sprachwandelmodell vorliegt, wird ein explizit eklektizistischer Ansatz gewählt: »We draw opportunistically on a number of insights which have been proposed in the constructional accounts of language outlined below, without adhering to one particular type of construction grammar« (S. 3).

Dieser auswählenden Darlegung und Neuakzentuierung konstruktionsgrammatischer und sprachwandeltheoretischer Positionen sind die ersten beiden Kapitel gewidmet. Aus dem weit gefassten Umfeld konstruktionsgrammatischer Modelle werden u. a. Aspekte der in Berkeley entwickelten Modelle (Fillmore 1988, Goldberg 2006, Lakoff 1987), der *Radical Construction Grammar* (Croft 2001), der *Cognitive Grammar* (insbesondere Langacker 1987) sowie Hudsons Konzeption der *Word Grammar* aufgegriffen (Hudson 2007), wobei betont wird, dass grundlegende Konzepte – insbesondere der Begriff der Konstruktion und die Konzeption der Sprache als Netzwerk – in der einschlägigen Forschung weitgehend konsensuell behandelt werden und somit den kleinsten gemeinsamen Nenner aller konstruktionsgrammatischen Ansätze bilden. Hierauf baut das Buch auf.

Entsprechend wird eine Konstruktion mit explizitem Bezug auf de Saussure definiert als feste Zuordnung einer Form- und einer Bedeutungsseite (*form-meaning pairing*), d. h. als konventionelle symbolische Einheit (*conventional symbolic unit*). Sie wird abgesetzt vom Begriff des Konstrukts, d. h. einer empirisch belegten Einheit (*empirically attested tokens*, S. 16). Das Konstrukt wird – entsprechend der gebrauchsorientierten Ausrichtung des Buches – als Ort des Wandels bestimmt.

Die Gesamtheit aller Konstruktionen einer Sprache – das gesamte Netzwerk – wird als Konstruktikon (*constructicon*) bezeichnet. Die Formseite einer Konstruktion wird differenziert nach Syntax, Morphologie und Phonologie, die Bedeutungsseite weist die Unterteilungen Diskurs, Semantik und Pragmatik auf. Ferner ist jede Konstruktion über drei interne Dimensionen definiert und durch ein entsprechendes Notationsformat erfasst (basierend u. a. auf Goldberg und Croft). Bezüglich der Größe von Konstruktionen wird zwischen monomorphemischen (*atomic*) und komplexen Konstruktionen (*made up of analyzable chunks*) unterschieden. Als weitere wesentliche Merkmale einer Konstruktion werden der Grad der phonologischen Spezifität (*degree of phonological specificity*) und der Konzepttypus (*type of concept*) genannt (vgl. S. 11). Der Grad der phonologischen Spezifität erlaubt die Unterscheidung nach dem Abstraktionsgrad einer Konstruktion, wobei an einem Pol *substantive constructions* (*red, -s, may*), am andern *schematic constructions* (wie N oder SAI = *subject-auxiliary inversion*) stehen. Mittelwerte ergeben sich beispielsweise bei Wortbildungskonstruktionen wie *enjoyment* (*V-ment*) oder Phraseologismen (*what's X doing Y* wie in: *what's that fly doing in my soup*)? (vgl. S. 12).

Auf dieser kontinuierlichen Skala zwischen Abstraktion und Konkretisierung werden heuristisch drei Abstraktionsstufen angesetzt, und zwar Schemata (z. B. *auxiliary* oder *quantifier*), Subschemata (z. B. *modal auxiliary* oder *large quantity*) und Mikro-Konstruktionen (*micro-construction* = type member, z. B. *may* oder *many*; S. 16 f.). Die Mikro-Konstruktionen werden durch Konstrukte instantiiert. Diese Umbenennung der drei Stufen ersetzt die frühere Einteilung in *macro-constructions*, *meso-constructions* und *micro-constructions* aus Traugott 2008 und Trousdale 2008. Die hierarchische Organisation (Taxonomie) des Netzwerks bzw. seiner Knoten wird über *inheritance links* modelliert, wobei Eigenschaften von weniger schematischen, hierarchisch niedrigeren Konstruktionen durch schematische Konstruktionen sanktioniert werden.

Die dritte inhärente Dimension von Konstruktionen, die Ausprägung des Konzepttypus, ergibt die grundlegende Unterscheidung zwischen grammatischen (*procedural*) und lexikalischen (*contentful*) Einheiten. Inhaltlich wird die Unterscheidung zwischen beiden wie folgt getroffen:

»*Contentful* material can be used referentially; on the formal dimension it is associated with the schematic categories N, V, and ADJ. *Procedural* material has abstract meaning that signals linguistic relations, perspectives and deictic orientation« (S. 12).

Die Begriffe *procedural* vs. *contentful* knüpfen an die bekannte Unterscheidung von *function words* und *content words* an. Insgesamt wird die Domäne grammatischer Erscheinungen weiter gefasst, als vielfach (auch in der Grammatikalisierungsforschung) üblich und schließt u. a. pragmatische Marker sowie Techniken der Kennzeichnung der Informationsstruktur ein. Eine grundlegende, substantielle Definition von Grammatik wird mit Verweis auf die Übergänglichkeit und Nicht-Modularität der grammatischen und lexikalischen Domänen explizit nicht vorgenommen.

Durch die Zuweisung von Merkmalen aller drei Dimensionen werden Konstruktionen spezifiziert, so z. B. *red* als *atomic*, *substantive* und *contentful* oder die Subjekt-Auxiliar Inversion (SAI) als *complex*, *schematic* und *procedural*. Was den Netzwerkcharakter des Konstruktions betrifft, so wird dieser mittels eines aus der semantischen Prototypentheorie stammenden Beispiels für ein einfaches konzeptuelles Netzwerk erläutert, nämlich der Einordnung des Konzepts *ashtray* (als *basic level concept*) in das stärker schematische Konzept *furniture*, das wiederum dem Konzept *manufactured item* untergeordnet ist. Es wird darauf hingewiesen, dass konstruktionsnetzwerke demgegenüber vieldimensional sind, insofern hierarchische Verbindungen zwischen einzelnen Knoten in jeder sprachlich relevanten Merkmalsdimension (Phonologie, Semantik, Pragmatik, Syntax etc.) ausgeprägt sind (vgl. S. 51).

Die Modellierung von Variation und Wandel inklusive der soziolinguistischen und pragmatisch-kognitiven Einbettung geschieht auf gebrauchsorientierter Grundlegung, d. h., sowohl die Konstitution des konstruktionellen Netzwerks Sprache wie auch dessen Veränderung wird als durch den Sprachgebrauch determiniert aufgefasst. Die Verfasser berufen sich dabei auf neue Arbeiten zu Sprachgebrauch, Sprachwandel und Grammatikalisierung, auf psycholinguistische Untersuchungen sowie auf Klassiker wie Hermann Paul. Das dargelegte Sprachwandelmodell fußt dementsprechend auf bekannten Konzepten. Insbesondere wird auf kognitive Prozesse wie Analogie und Reanalyse, auf kommunikativ-pragmatische Mechanismen wie konversationelle Implikatur, auf sprachwandeltheoretische Unterscheidungen wie die zwischen Innovation durch das Individuum und Verbreitung und Durchsetzung in der Sprachgemeinschaft Bezug genommen. Ferner werden Fragen der Frequenz und der Wiederholung und Speicherung (*entrenchment*) einbezogen.

Neu sind demgegenüber zahlreiche Termini, mit denen die bekannten Konzepte belegt werden. Von zentraler Bedeutung aus Sicht der Verfasser sind hier zum einen die Unterscheidung von *constructional change* und *constructionalization* und zum anderen die Begriffe der *neoanalysis* (neu statt Reanalyse) und der *analogization* (für Analogie). Konstruktioneller Wandel (*constructional change*) wird wie folgt definiert: »Changes in meaning or form alone that affect individual constructions are constructional changes« (S. 44). Es wird postuliert, dass konstruktioneller Wandel nur die interne Dimension von Konstruktionen (*internal dimension of a construction*) betreffe und somit nicht zur Bildung eines neuen Knotens (*creation of a new node*) führe (vgl. S. 26). Beispiele, die zur Illustration angeführt werden, sind, im folgenden Zitat, die Entstehung von Polysemie, semantische Abstraktion bzw. Ausweitung der Distribution und Reduktionsprozesse auf der Formseite:

»Changes that affect features of an existing construction, e. g. semantics (*will*- ›intend‹ > future), morphophonology (*will* > *’ll*), collocational constraints (expansion of the *way*-construction to include verbs denoting actions accompanying creation of a path, e. g. *whistle one’s way home*), etc. These changes do not necessarily lead to a new construction« (S. 1)

Konstruktionalisierung (*constructionalization*, auch als *type/node change* bezeichnet) hingegen wird definiert als: »The creation of a form<sub>new</sub>-meaning<sub>new</sub> pairing« (S. 1). Sie führe zur Bildung eines neuen Zeichens im Sprachsystem (eines neuen *type node*), das sich durch neue Form- und neue Bedeutungsmerkmale (*new syntax or morphology and new coded meaning*) auszeichne und das im Sprachsystem einer Sprechergemeinschaft (*linguistic network of a population of speakers*) zu lokalisieren sei. Ferner gehe Konstruktionalisierung mit einer Veränderung der Schematizität, Produktivität und Kompositionalität (*schematicity, productivity,*

*and compositionality*) einher (vgl. S. 22). Als Indiz für erfolgte Konstruktionalisierung wird die Verwendung in neuen Konstruktionen sowie die Kommentierung durch Linguisten und/oder Grammatiker angeführt. Übersetzt man die neue Terminologie zurück in die grundlegenden Konzepte, so ist Konstruktionalisierung im Bereich der *Langue* zu verorten: als Wandel, der sich im Sprachsystem niedergeschlagen hat.

Konstruktionalisierung sei im Wesentlichen ein gradueller Vorgang, der im Vorfeld und im Nachgang von einer Folge konventionalisierter kleiner Schritte, also konstruktionellem Wandel, begleitet sei (»Gradual constructionalization is preceded and followed by a succession of conventionalized incremental steps, which we call constructional changes«, S. 26). Der Zusammenhang zwischen beiden besteht somit darin, dass konstruktioneller Wandel zum einen die Vorbedingung für Konstruktionalisierung darstellt, insofern mehrere aufeinanderfolgende konstruktionelle Wandelereignisse zur Entstehung eines neuen Zeichens (d. h. zu Konstruktionalisierung) führen können, und zum anderen nach erfolgter Konstruktionalisierung weitere Veränderung der neuen Konstruktion abdeckt.

Dieser Zusammenhang wird jedoch wieder eingeschränkt, indem zwischen der Konstruktionalisierung von Schemata und der Konstruktionalisierung von Mikro-Konstruktionen unterschieden wird. Während für erstere eine Folge von konstruktionellen Wandelereignissen unabdingbar sei, könnten letztere unter Umständen auch direkt, d. h. ohne die Vermittlung konstruktionellen Wandels, entstehen. Dieser seltenere Fall der *instantaneous constructionalization* sei jedoch auf lexikalische Mikro-Konstruktionen beschränkt (S. 44, 22, *passim*).

Die Umbenennung von Reanalyse in *neoanalysis*, die als zentraler Mechanismus des Wandels angeführt wird, geht mit einer Begriffsausweitung einher, die dazu führt, dass alle Arten strukturellen oder semantischen Wandel unter Neoanalyse verbucht werden. Neoanalyse meint – so die Verfasser – jedwede »modification of an element of a construction« (S. 21) und stelle einen Mikroschritt im konstruktionellen Wandel von Form oder Bedeutung dar (»a micro-step in a constructional change [...] of form or of meaning«, S. 36). Daraus ist zu folgern, dass *neoanalysis* als ein Synonym zu *constructional change* zu verstehen ist. Analogisierung schließlich ist der Eintritt eines neuen Elements in ein Subschema (»Analogization accounts for alignment of new micro-constructions into (sub)schemas«, S. 148), ein Prozess, der in Grammatikalisierungsvorgängen bislang meist als Paradigmatisierung bezeichnet wird. Irritierend bzw. widersprüchlich ist an diesem Punkt allerdings die Tatsache, dass an anderer Stelle Analogisierung unter Neoanalyse subsumiert wird (z. B. S. 148: »all change, including analogization, is neoanalysis«).

Nach der Darlegung der theoretischen Konzeption in den ersten beiden Kapiteln werden die Sprachwandelphänomene der Grammatikalisierung und der

Lexikalisierung (inklusive Wortbildung) in je einem eigenen Kapitel (3 und 4) dargestellt. Kapitel 3 bietet einen umfangreichen Forschungsüberblick, der vor allem auf zwei lang bestehende Probleme der Grammatikalisierungsforschung, die Direktionalität von/in Grammatikalisierungsprozessen und die Frage der Degrammatikalisierung, abhebt. Als Summe des Forschungsreferats wird ein Gegensatz zwischen formorientierten (*grammaticalization as reduction*) und funktional und pragmatisch orientierten (*grammaticalization as expansion*) Ansätzen konstatiert. Zu Recht wird betont, dass beide Aspekte zentrale Bestandteile von Grammatikalisierungsvorgängen sind, wobei hinzuzufügen ist, dass dies auch in der bisherigen Forschung im Wesentlichen allgemein anerkannt ist. So schließt beispielweise Lehmanns Modell der Grammatikalisierungsparameter (2002, S. 146), das die Verfasser als Beispiel für *grammaticalization as reduction* anführen, die Expansion von Kontexten/Distributionen notwendig und *per definitionem* mit ein (beispielsweise ist die *host class expansion* ein essentieller Bestandteil des Parameters der Obligatorifikation). Die im Buch diagnostizierte Opposition zwischen zwei Lagern beruht daher auf einer starken Überzeichnung der Tatsache, dass im breiten Forschungsfeld der Grammatikalisierung unterschiedliche Schwerpunktsetzungen stattgefunden haben.

Zu Recht wird dargelegt, dass die Frage der Direktionalität nur dann problematisch erscheint, wenn Wandel ausschließlich aus der Perspektive der Entwicklung isolierter Einheiten betrachtet wird, wohingegen der weitere Blickwinkel auf das konstruktionsnelle Netzwerk (das Sprachsystem) eine umfassendere Betrachtung mit Bezug auf die Gesamtdynamik grammatischer (Sub-)Systeme ermöglicht. Das seit langem intensive diskutierte Thema der Degrammatikalisierung wird – ebenfalls zu Recht und überzeugend – in seiner Wichtigkeit eingegrenzt, und es wird gezeigt, dass etliche Fälle scheinbarer Degrammatikalisierung korrekterweise als Lexikalisierungsprozesse zu betrachten sind (Kapitel 3.4 sowie Kapitel 4.9). Eine lange Fallstudie zu *pseudo-clefts* mit *all* und *what* illustriert die Stadien eines Grammatikalisierungsprozesses und schließt das Kapitel ab.

Während zu Einzelpunkten ertragreiche Detaildiskussionen und neue Ergebnisse vorgelegt werden, ergibt sich bezüglich des in Aussicht gestellten Mehrwerts konstruktionsgrammatischer Konzepte für die Grammatikalisierungsforschung ein gespaltenes Bild. Neben den Richtigstellungen zu Direktionalität und Degrammatikalisierung besteht der wesentliche und hoch zu schätzende Gewinn bei der Integration konstruktionseller Konzepte ohne Zweifel darin, dass die Interdependenzen der Form- und Bedeutungsseite bei Grammatikalisierungsprozessen in allen ihren Stadien detailliert und kontinuierlich erfasst werden können, da eine konstruktionsnelle Modellierung die sich wandelnden, über ganze Syntagmen verteilten Merkmalsrealisierungen sehr gut erfassen kann (vgl. S. 148).

Die vorgeschlagenen (Re-)Definitionen der *grammatical constructionalization* sind weit weniger präzise, als es nach dem Stand der Forschung möglich wäre, und erscheinen gelegentlich als *ad hoc*-Prägungen. Ersteres zeigt sich exemplarisch im direkt anschließenden, Letzteres im darauf folgenden Zitat:

»In grammatical constructionalization a succession of small neoanalyses (»pre-constructionalization constructional changes«) may lead to the creation of a new micro-construction« (S. 63).

»Grammatical constructionalization is the development through a series of small-step changes of a form<sub>new</sub>-meaning<sub>new</sub> sign that is (mostly) procedural in function. A grammatical sign cues how the speaker conceptualizes relationships between referents within the clause(s), and how the addressee is to interpret the clause(s)« (S. 147).

Kritisch ist insbesondere, dass an keiner Stelle erläutert wird, wie derjenige Punkt bestimmt wird, an dem eine Folge von kleinen Reanalysen (*a succession of small neoanalyses*) zu einer neuen Konstruktion führt und durch welche Kriterien letztere als eindeutig grammatische Konstruktion bestimmt sei (der Verweis auf die sprecherbasierte Konzeptualisierung von »relationships between referents within the clause(s), and how the addressee is to interpret the clause(s)« (S. 147) im obigen Zitat ist nicht konklusiv).

Kapitel 4 behandelt lexikalischen konstruktionellen Wandel, also die Entstehung von »new signs which are form<sub>new</sub>-meaning<sub>new</sub> and in which the meaning pole is associated mainly with concrete semantics and the form pole with major categories such as N, V, or Adj« (S. 149). Die Sprachwandelprozesse, die in diesem Zusammenhang vorgestellt werden, sind i. Wortneubildungen und die Entstehung von Wortbildungsmustern, ii. Reduktionsprozesse, die zu Morphemverbänden mit unikalenen Morphemen, zu idiomatischen Verbindungen und zu Univerbierung führen, sowie iii. Kurzwortbildungen verschiedenen Typs (*blends, clippings, acronyms*). Auch hier wird der Grundsatz vertreten, dass kein prinzipieller Unterschied zwischen der Entstehung grammatischer und lexikalischer Konstruktionen besteht, und es wird der Anspruch erhoben, dass die konstruktionelle Sichtweise die in der bisherigen Forschung postulierte Opposition zwischen beiden Prozessen überbrücken könne (vgl. S. 149). Als wesentlicher Unterschied zwischen grammatischem und lexikalischem Wandel wird angeführt, dass lexikalische Konstruktionalisierung keine (bzw. eine erheblich geringere) Direktionalität aufweist (wodurch sich die Sinnhaftigkeit von Prognosen massiv verringert) und dass sie stärker soziolinguistischen Faktoren (»such as contact and ideological changes«, S. 192) unterworfen ist.

Die datenfokussierten Unterkapitel (4.5 und 4.6) bieten breite Darstellungen zur Diachronie englischer Wortbildungsmuster und zu Prozessen der Univerbierung sowie der Entstehung von unikalenen Morphemen (»development of atomic



lexical constructions«, S. 177). Es folgen Ausführungen zur Idiomatisierung größerer syntagmatischer Einheiten und zu Kurzwortbildung und Konversion. Letztere werden im Gegensatz zu allen anderen Konstruktionalisierungsvorgängen (grammatischer und lexikalischer Art) als Wandelvorgänge bewertet, die nicht schrittweise erfolgen, sondern der »instant node-creation« unterliegen (S. 186, 188).

Die wesentliche Neuerung dieses Kapitels besteht in der Ausweitung der Domäne der lexikalischen Konstruktionalisierung, die nun nicht mehr nur auf Lexikalisierung im traditionellen Sinne (d. h. Aufnahme eines Zeichens als eine feste Einheit ins Inventar), sondern auch auf die Entstehung von Wortbildungsmustern, also produktiven Prozessen, bezogen ist (S. 182). Dieser Schritt ist unter den durch die Verfasser gemachten Voraussetzungen konsequent, insofern als Wortbildungsmuster (schematische lexikalische Konstruktionalisierungen) zu Konstruktionen führen, die eher der Inhaltsseite (Lexik) als der Funktionsseite (Grammatik) zuzurechnen sind. Da jedoch Wortbildungsmuster als Bildungsschemata grammatisch-prozedural sind, führt ihre Subsummierung unter die Abteilung lexikalische Konstruktionalisierung dazu, dass hier keine eindeutige Zuordnung der Kriterien der Schematizität und Produktivität zustande kommt, sondern dass getrennte Bewertungen für echte Lexikalisierungen einerseits und für (prozedurale) Wortbildungsmustern andererseits getroffen werden müssen. Letztere gesellen sich bezüglich aller genannten Kriterien, die zur Unterscheidung zwischen *lexical and grammatical constructionalization* genannt werden – d. h. bezüglich *schematicity*, *productivity* und *compositionality* (S. 190, 193) – eindeutig zu den Grammatikalisierungsprozessen. Eine homogene Definition lexikalischer Konstruktionalisierung im Gegensatz zu grammatischer Konstruktionalisierung wird hierdurch unmöglich. Eine andere denkbare Einteilung (die allerdings ihrerseits eigene Probleme mit sich brächte), nämlich die Trennung von Komposition, die als lexikalische Konstruktionalisierung in Kapitel 4 verbleiben könnte, und Derivation, die als grammatische Konstruktionalisierung in Kapitel 3 zu behandeln wäre, wird nicht in den Blick genommen. Eine Begründung hierfür kann man aus folgender Gegenüberstellung herauslesen:

»The main difference between word-formation schemas and grammatical schemas are that the former involve bound morphemes, whereas the latter may be entirely made up of free morphemes [...]. Furthermore, word-formation schemas have primarily contentful meaning and major category form (noun, verb, adjective), while grammatical schemas always have procedural meaning, at least in part. However, both may be productive and schematic« (S. 151).

Die Argumente sind allerdings nicht stichhaltig, da einerseits freie Morpheme auch in Wortbildungsprozessen auftreten (s. trennbare Verbalpräfigierungen,



Zusammenbildungen) und da andererseits die Unterscheidung zwischen *contentful* vs. *procedural* im Bereich der Derivative zur Unterteilung in eher inhaltliche und eher grammatische Formative führen muss (z. B. die Adjektivderivative *-mäßig* versus *-ig*, die sich deutlich bezüglich ihrer Werte auf den Skalen *contentful* und *procedural* unterscheiden).

Auch die dritte Option für eine Gliederung, die darin bestünde, derivationelle Wortbildung als eigenen Typus zwischen grammatischer und lexikalischer Konstruktionalisierung zu bestimmen und durch diese Zwischenstufe die im übrigen Text stark betonte Gradualität zwischen Grammatik und Lexik zu unterstreichen, wird nicht erwogen. Dies verweist auf eines der Hauptprobleme des Buches, das darin besteht, dass die Anlage des Datenteils als getrennte Kapitel für grammatische Konstruktionalisierung und lexikalische Konstruktionalisierung eine Zweiteilung der untersuchten Prozesse erfordert, die in den theoretischen Aussagen zugunsten einer grundsätzlichen Gradualität und multipler Kontinua überwunden werden soll. Der Aufbau des Buches läuft somit den theoretischen Prämissen zuwider. Das Kapitel zu lexikalischer Konstruktionalisierung zusammenfassend sei festgehalten, dass für die Gesamtheit der Nominationsprozesse der Sprache durchaus sinnvolle Generalisierungen erreicht werden, dass jedoch die Differenzierung gegenüber grammatischer Konstruktionalisierung, die ja trotz der durchgehenden Betonung der Gradualität ebenso durchgängig vorausgesetzt wird, nicht gelingt.

Kapitel 5 widmet sich den relevanten Kontexten des konstruktionalen Wandels. Nach einer Besprechung einschlägiger Konzepte in der konstruktionsgrammatischen und grammatikalisierungstheoretischen Literatur wird eine weite Definition von *Kontext* präferiert, die neben allen linguistischen Ebenen auch pragmatische und soziolinguistische Bedingungen einschließt, da diese beim Sprachwandel zusammenwirken. Es wird ein konstruktionsgrammatisches Idealmodell (*an ideal account of contexts and constructionalization*) vorgestellt, das die drei Dimensionen der syntagmatischen Beziehungen, der paradigmatischen Beziehungen und des Sprachsystem in seiner konkreten historischen Ausprägung integriert (S. 197). Allerdings wird diese idealtypische Konzeption ausdrücklich nicht weiterverfolgt. Stattdessen werden die genannten Kriterien auf folgende drei Kontextschichten reduziert: i. konstruktionsinterne Kontexte (*construction-internal*), ii. Kontexte, die andere Konstruktionen einbeziehen (*those that involve other constructions in the network*), womit die Links zwischen den Konstruktionen erfasst sind, und iii. und Diskurskontexte (*wide discourse functional contexts*). Auf dieser Grundlage und unter zum Teil erheblicher Adaptation bestehender Modelle (Diewald 2002, 2006; Heine 2002; Himmelmann 2004) wird ein Modell zur Abfolge von Kontexttypen entwickelt. Es wird unterschieden zwischen *onset contexts*, die einer Phase der *pre-constructionalization* zugeordnet werden, und

Kontexten der Verbreitung (als *host class expansion* bzw. als Ausweitung in Folge von Obligatorifikation bekannt), die in die Phase der *post-constructionalization* fallen. *Onset contexts* bezeichnen Phasen geringfügiger, kaum merkbarer Veränderungen des Gebrauchs der betreffenden Einheit(en) und die Wirkung konversationeller Implikaturen. Es wird problematisiert, ob und inwiefern die Entstehung von Ambiguität einen notwendigen Schritt im Wandel darstellt und wie zwischen semantischen und pragmatischen (also inferierten) Bedeutungskomponenten zu unterscheiden sei. Die Besprechung der *post-constructionalization contextual changes* (S. 203 ff.) arbeitet extensiv begriffliche Unterschiede in der bisherigen Forschung auf und gelangt zur Gegenüberstellung dreier Konzepte: i. graduelle Expansion und Analogisierung (entspricht dem schrittweisen Abbau von Restriktionen), ii. Persistenz (dauerhafte Koexistenz alter und neuer Bedeutungen/Funktionen) und iii. *coercion*, d. h. die analogiegesteuerten Re-Interpretation bzw. Anpassung eines lexikalischen Elements an eine zunächst nicht-kompatible Konstruktion, an der es teil hat. Hieraus wird eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen graduellen, unbewussten, unwillkürlichen Prozessen (Aufgabe von Restriktionen, *host class expansion*) einerseits und sprunghaften, bewussten, an den Einzelfall gebundenen Prozessen andererseits (z. B. *coercion*) abgeleitet. Die Frage der Motivation der Ausbreitung von Änderungen wird in der Weise beantwortet, dass letztendlich nicht innersprachliche Bedingungen sondern *speakers' conventions* (S. 207) den entscheidenden Faktor darstellen.

Auffällig an diesem Teilkapitel 5.2 ist, dass keine Beschreibung eines *constructionalization contexts* gegeben wird, der ja konsequenterweise als Mittelpunkt des gesamten Wandelszenarios, d. h. zwischen *pre-constructionalization* und *post-constructionalization*, anzusetzen wäre (singulär, nur auf eine Beispieldiskussion bezogen und völlig unkommentiert wird an einer Stelle von einem *transition point* gesprochen, S. 203). Die versäumte Erklärung wird im nur drei Seiten umfassenden Abschnitt 5.4 ansatzweise nachgeholt, indem von *enabling contexts* gesprochen wird (mit Bezug auf das Konzept des *kritischen Kontexts* in Diewald 2002, 2006). Darunter sind diejenigen Kontextfaktoren zu verstehen, die eine Neuinterpretation bekannter Formen (in bislang ungebräuchlicher Umgebung) zulassen bzw. favorisieren und damit sprachlichen Wandel ermöglichen (S. 229). Doch wird keine Definition dieses Kontexttyps gegeben, so dass unklar bleibt, welche prinzipiellen strukturellen und funktionalen Eigenschaften ihm zugesprochen werden, wie er von den anderen Kontexttypen (*onset context*, *pre-constructionalization context*, *post-constructionalization context*) abzugrenzen ist und welcher konstruktionseller Status ihm zugesprochen wird.

Zwischen die theoretischen Erwägungen zu den Kontexttypen ist das mit Abstand umfangreichste Teilkapitel 5.3. geschoben, das Fallstudien enthält. Die mehrheitlich aus den vorangegangenen Kapiteln bekannten Beispiele (u. a. Deri-

vationsmorpheme wie *-dom*, binominale Quantifizierer wie *a lot of*, das englische *be going to*-Futur) werden nun unter dem Gesichtspunkt der jeweiligen kontextuellen Faktoren (u. a. beteiligte Restriktionen bzw. Abbau selbiger) besprochen. Dieses Teilkapitel enthält eine Fülle von wertvollen Informationen und Sprachdaten, reichhaltigen Beobachtungen zu Kontextunterschieden bei Wortbildungswandel einerseits und Grammatikalisierung andererseits (Wortbildung ist beschränkt auf lokale, konstruktionsinterne Kontexte, bei Grammatikalisierung wirken verstärkt sprachsystematische Faktoren) und zum Ineinandergreifen von konkreten linguistischen Kontexten und allgemeineren strukturellen Entwicklungen des Sprachsystems. Kurz: Die klassischen Grammatikalisierungsstudien dieses Abschnitts erbringen eine große Zahl neuer Erkenntnisse über die betroffenen sprachlichen Erscheinungen. Sie bestätigen im Wesentlichen die angenommenen Mechanismen, die Zusammenhänge und Stufenmodelle bisherigen Grammatikalisierungsforschung und verbessern sie in etlichen Details. Insgesamt wird in diesem Kapitel eine – auf Bekanntem aufbauende – geordnete Sukzession von Kontexttypen dargelegt und empirisch untermauert, so dass eine Synopse von wichtigen Kontextfaktoren beim Sprachwandel entsteht. Jedoch wird keine konsequente und systematische Umsetzung der komplexen Vorgänge und der relevanten Kontexte in ein konstruktionsgrammatisches Sprachwandelmodell vorgelegt, wodurch der Mehrwert, den die (nur teilweise erfolgte) Umformulierung in konstruktionsgrammatische Terminologie erbringen soll, unklar bleibt.

Das kurz gehaltene Kapitel 6 fasst zusammen und nennt zukünftige Zielsetzungen. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Registerteil runden den Band ab. Als wesentlichen Beitrag der konstruktionsgrammatischen Perspektive zu Sprachwandelprozessen reklamieren die Verfasser: »that the theoretical architecture encourages us to think about change in form and meaning equally, as well as the creation of and changes to links between constructions in a network« (S. 231).

Ohne Zweifel ist die grundsätzliche Beachtung aller Aspekte der linguistischen Struktur, aller Kontexte und vor allem die Einbeziehung von Links (d. h. Affinitäten zu anderen Konstruktionen auf allen linguistischen Ebenen) ein großer Fortschritt konstruktionsgrammatischer Konzeptionen. Ein weiterer eindeutiger Gewinn liegt in der gleichartigen Einbeziehung von Mikro-Konstruktionen und schematischen Konstruktionen (Abstraktionsniveau) sowie von einteiligen (*atomic*) und komplexen Konstruktionen. Eröffnet dies doch einen einheitlichen Zugang zu Wandelerscheinungen auf der Wortebene, auf der Ebene grammatischer Formative, auf der Ebene komplexer Konstruktionen sowie zum Wandel der jeweils zugrundeliegenden Schemata. Auch der Wandel syntaktischer Regeln (d. h. abstrakter Schemata in Bereichen wie Topologie, Argumentstrukturformate, Satzmuster, Subordination etc.) lässt sich durch eine konstruktionsgrammatische Herangehensweise besser erfassen als bisher. Die

Untersuchung des Zusammenspiels interner und externer Sprachwandelfaktoren und das Bemühen, ein differenziertes Bild ihrer jeweiligen Einwirkung auf bestimmte Phasen von Sprachwandelprozessen und auf bestimmte Typen von Wandel (Wortbildungsaffixe vs. Tempusgrammeme etc.) wird durch eine konstruktionsorientierte Denkweise stärker gefördert als z. B. durch traditionelle Grammatikalisierungsansätze. Die Zahl der *added values*, die eine konstruktionsgrammatische Perspektive auf Sprachwandel bietet, ist somit beachtlich und es ist ein großes Verdienst dieses Buches bzw. seiner Verfasser, dies mit umfangreichen Forschungsreferaten und großzügig ausgelegten Beispielbesprechungen darzustellen. Die Tatsache, dass – wie die Verfasser mehrfach anmerken – die theoretischen Konzepte zum Sprachwandel, zur Sprachstruktur und zu den kognitiven Grundlagen nicht neu sind, sondern mittels einer ekklektizistisch vorgehenden Zusammenschau aus der umfangreichen Forschungsliteratur destilliert wurden, ist im Sinne einer grundlegenden Aufarbeitung ebenfalls zu begrüßen. Die zahlreichen Detailstudien zur englischen Sprachgeschichte, die meist auf bereits bekannte Studien zurückgreifen, diese weiter ausbauen und unter den Vorgaben des Bandes interpretieren, erbringt neben wertvollem empirischen Material eine Fülle anregender Interpretationen und Erkenntnisse.

Kurz: Das Buch ist ein Gewinn, insofern es i. konstruktionsgrammatische Sprachwandelprinzipien und die Vorzüge konstruktionsgrammatischer Denkweise bei Sprachwandeluntersuchungen hervorhebt, ii. die umfassende Literatur zu kognitiven, konstruktionsgrammatischen, grammatikalisierungstheoretischen und gebrauchorientierten Konzepten aufarbeitet und iii. ein spannendes und hochwertiges Reservoir an gut aufbereitetem diachronem Material zur Entwicklung des Englischen bietet. Es bleibt eine Anzahl problematischer Punkte, die teilweise bereits angesprochen wurden, deren wichtigste jedoch abschließend summarisch thematisiert seien.

Die Unterscheidung von *constructional change* und *constructionalization* ist schwer nachvollziehbar und von nur fragwürdiger Nützlichkeit. In ihr verbirgt sich ein grundsätzlicher Konflikt mit dem konstruktionsgrammatischen Zeichenbegriff, der ja, wie auch die Verfasser hervorheben, auf de Saussure aufbaut. Daraus, dass *per definitionem* ein Zeichen eine nichtlösbare Form-Bedeutungs-Zuordnung darstellt, folgt, dass bei einer distinktiven Veränderung einer der beiden Seiten des Zeichens (also der Form oder der Bedeutung), ein neues Zeichen entsteht. Somit erweist sich die Unterscheidung zwischen *constructional change* (Änderung von Form oder Bedeutung) und *constructionalization* (Änderung von Form und Bedeutung) als nicht tragfähig. Entsprechend evasiv ist die Behandlung der Frage, wo noch *constructional change* und wo schon *constructionalization* vorliege. Sie wird nur an Einzelbeispielen, nicht aber grundsätzlich, erörtert. Anders formuliert: Das Phänomen, das die Verfasser mit dieser terminolo-

logischen Entscheidung, die letztlich die Aufweichung der Unterscheidung zwischen *langue* und *parole* bedeutet, zu benennen versuchen, ist nicht auf dieser Ebene zu fassen. Es betrifft vielmehr die exakte Formulierung der Stadien und Prozesse des Wandels als Folge von spezifischen Kontexten sowie die Frage, wie letztere als Konstruktionen modelliert werden können. Ähnlich problematisch erscheint das Absehen von einer klaren Definition der Begriffe *Grammatik* bzw. *grammatisch* und *Lexik* bzw. *lexikalisch*. Die Tatsache, dass beide Domänen die Endpunkte einer Skala gleitender Übergänge darstellen, ist kein guter Grund für eine solche Abstinenz, sondern vielmehr ein zwingender Grund, sich um eine trennscharfe Definition zu bemühen (Hier sei ein simplizistischer Vergleich erlaubt: Die gleitende Farbverlaufsskala von rot nach blau würde wohl niemanden dazu veranlassen, fortan nicht mehr klar zwischen rot und blau zu unterscheiden und womöglich auf beide Begriffe zu verzichten). Hier wäre ein Anschluss an bestehende Konzepte (von de Saussure bis hin zu Lehmann) sinnvoll gewesen, wobei im Falle von Grammatikalisierungsprozessen insbesondere die Begriffe des Paradigmas und der Paradigmatisierung distinktive und erklärende Kraft haben, deren Fehlen nicht durch den Rekurs auf Taxonomien in Netzwerken kompensiert werden kann (vgl. Diewald 2009).

Der Vorzug der Einführung des Begriffs *Neoanalyse*, der schlicht ein Synonym für Wandel in Form und/oder Bedeutung ist (siehe oben), wird nicht deutlich. Im Gegenteil wird durch die übergroße Extension dieses Begriffs, der im Grunde jeden Akt der *Parole*, jedes *token* eines bestehenden Zeichens erfasst, mehr Verwirrung als Klarheit gestiftet. Dieses Problem betrifft mehr oder weniger stark die meisten der zahlreichen neuen Termini im Buch. Oft dienen sie dem Ersatz älterer Begriffe, werden dabei aber zusätzlich mit neuen, meist weiter gefassten Definitionen versehen, wodurch im Vergleich zur älteren terminologischen Praxis ein unnötiger Verlust an Präzision und Information entsteht. Am gravierendsten im Sinne der selbstgestellten Aufgaben der Verfasser ist jedoch, dass das projektierte konstruktionsgrammatische Sprachwandelmodell nicht detailliert und konsistent dargestellt wird. Als LeserIn hätte man ein Ablaufmodell von Sprachwandelprozessen erwartet, das die verschiedenen relevanten Konstruktionstypen explizit definiert, sie mittels des zu Beginn erarbeiteten Notationsformats darstellt und die jeweiligen Positionen für Interdependenzen (sei es mit Links oder pragmatischen Faktoren) kenntlich macht. Auch hätte man sich gewünscht, dass die Fallstudien nicht nur punktuell, sondern systematisch anhand des konstruktionsgrammatischen Gesamtmodells und der eingeführten Terminologie besprochen werden. Das geschieht leider nicht, so dass die eher theoretisch-definitiven (Teil-)Kapitel weitgehend unverbunden neben den empirisch ausgerichteten stehen.

Insgesamt handelt es sich um ein so schwieriges wie notwendiges Buch. Notwendig, weil es das anfangs genannte Desiderat – die Entwicklung eines Sprachwandelmodells, das die neuen Erkenntnisse von Grammatikalisierungsforschung und Konstruktionsgrammatik vereint – aufnimmt und einen Anfang wagt. Auf diese Weise entsteht eine Gesamtschau zu aktuellen Positionen und Problemstellungen, die für alle zukünftigen Arbeiten auf diesem Gebiet eine wertvolle Grundlage bietet. Schwierig, weil es bei aller Detail- und Informationsfülle das in Aussicht gestellte Gesamtkonzept eines konstruktionsgrammatisch basierten Sprachwandelmodells, das mehr leistet als bisherige Theorien, nicht bietet. Man bleibt etwas ratlos zurück, ist jedoch sicher: Es wird nicht das letzte Wort zu Sprachwandel aus konstruktionsgrammatischer Sicht gewesen sein.

## Literatur

- Croft, William 2001: *Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective*, Oxford.
- Diewald, Gabriele 2002: A model for relevant types of contexts in grammaticalization, in: Ilse Wischer u. Gabriele Diewald (eds.): *New Reflections on Grammaticalization*, Amsterdam, S. 103–120.
- 2006: Context types in grammaticalization as constructions, in: *Constructions*, (Special Volume 1. <http://elanguage.net/journals/constructions/article/view/24>).
- 2009: Konstruktionen und Paradigmen, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37, Berlin, S. 445–468.
- Fillmore, Charles 1988: The mechanisms of *Construction Grammar*, in: Shelley Axmaker, Annie Jaissner u. Helen Singmaster (eds.), *Berkeley Linguistics Society 14: General Session and Parasession on Grammaticalization*. Berkeley, S. 35–55.
- Goldberg, Adele 2006: *Constructions at Work: The Nature of Generalization in Language*, Oxford.
- Heine, Bernd 2002: On the role of context in grammaticalization, in: Ilse Wischer u. Gabriele Diewald (eds.): *New Reflections on Grammaticalization*, Amsterdam, S. 83–101.
- Himmelman, Nikolaus 2004: Lexicalization and grammaticalization: Opposite or orthogonal?, in: Walter Bisang, Nikolaus Himmelman u. Björn Wiemer (eds.): *What makes Grammaticalization? A Look from its Fringes and its Components*, Berlin, S. 21–42.
- Hudson, Richard 2007: *Language Networks. The New World Grammar*, Oxford.
- Lakoff, George 1987: *Women, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*, Chicago.
- Langacker, Ronald 1987: *Foundations of Cognitive Grammar*, Stanford (Theoretical Prerequisites 1).
- Lehmann, Christian 2002: *Thoughts on Grammaticalization*, Erfurt (ASSIDUE 9).
- Traugott, Elizabeth Closs 2008: The grammaticalization of NP of NP Patterns, in: Alexander Bergs u. Gabriele Diewald (eds.): *Constructions and Language Change*, Berlin, S. 23–45.
- Trousdale, Graeme 2008: Constructions in grammaticalization and lexicalization. Evidence from the history of a composite predicate in English, in: Graeme Trousdale u. Nikolas Gisborne (eds.): *Constructional Approaches to English Grammar*, Berlin, S. 33–67.